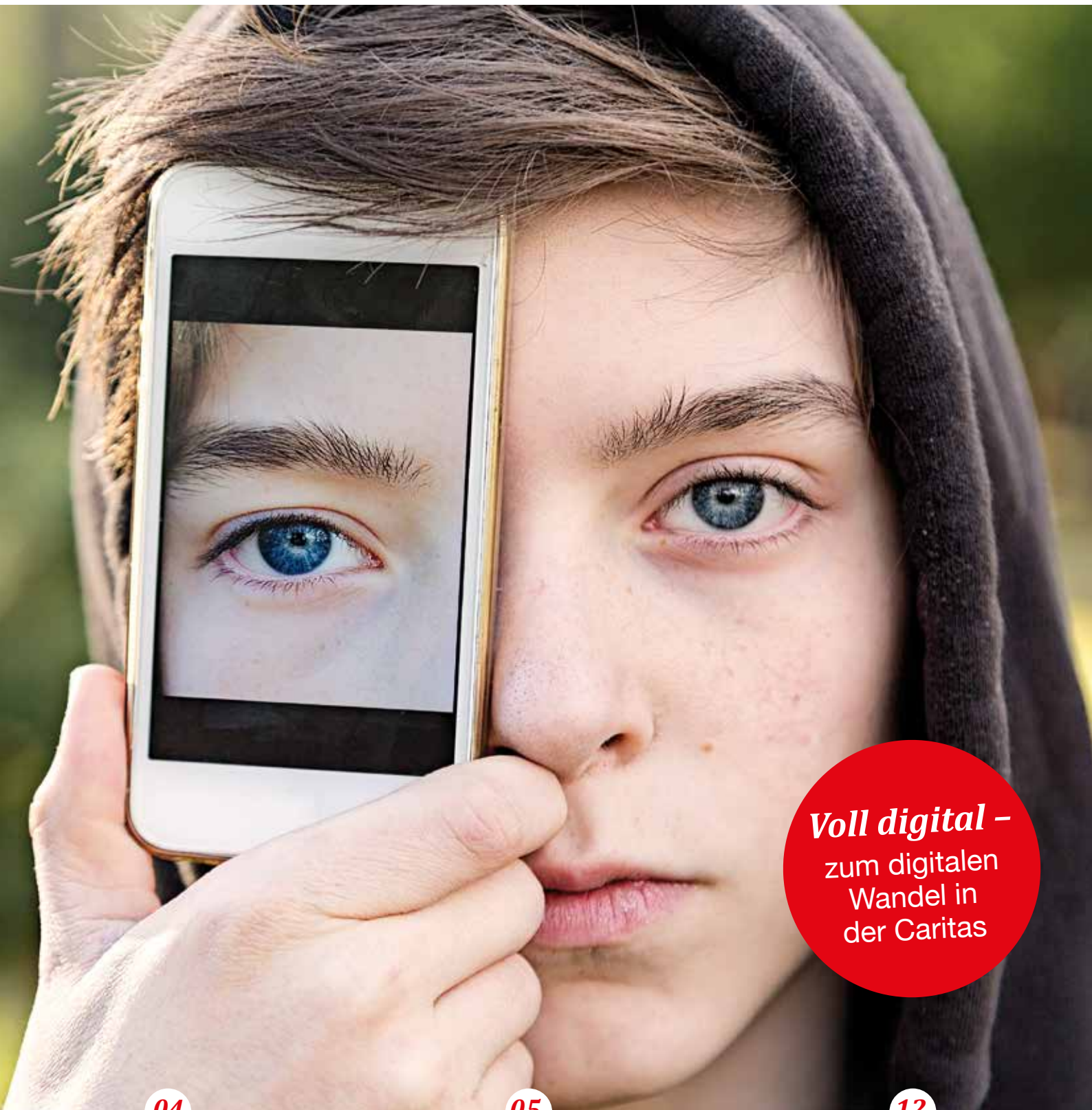


caritas *Konkret*

DAS MAGAZIN DES CARITASVERBANDES FÜR DIE STADT KÖLN E.V.



für köln



***Voll digital –
zum digitalen
Wandel in
der Caritas***

04

***Voll digital in der
GOT Elsaßstraße***

05

***Digital in Familien
und Rechte der Kinder***

12

***Kaffeeklatsch 2.0
im Altenzentrum***



links: Peter Krücker in seiner Ansprache beim Frühjahrsempfang am 05. April im Domforum zur gemeinsamen Verantwortung für die soziale Stadt Köln.

Soziale Stadt Köln?! Gemeinsam handeln.

Die sozialen Problemlagen in unserer Stadt weiten sich zunehmend und trotz der immer noch boomenden Wirtschaft und einem Niedrigrekord bei den Arbeitslosenzahlen weiter aus. Unsere Gesellschaft gerät immer mehr in Schieflage. Die sozialpolitischen Großbaustellen für Köln, die den drängendsten Handlungsbedarf aufweisen, sind Pflege, Kinderbetreuung, Wohnen. Die erste Ausgabe der Caritas Konkret in diesem Jahr möchte ich zum Anlass nehmen, darauf grundsätzlich einzugehen, denn das sind Themen, die uns in diesem Jahr und darüber hinaus begleiten werden.

Für Lösungen zu sorgen, ist ein Auftrag, den jede/r Akteur*in in der Stadtgesellschaft nicht nur anzunehmen hat: Es ist unsere gemeinsame Pflicht. Die vergangenen Jahre haben dabei gezeigt: Stark war die Kölner Sozialpolitik immer dann, wenn sie partnerschaftlich war, wenn alle Beteiligten eng und im Sinne der gemeinsamen Sache zusammengearbeitet haben, wenn gemeinsam an einem Strang gezogen wurde. Dieses gemeinsame, vertrauensvolle Wirken nach dem Prinzip der Subsidiarität ist ins Wanken geraten. Der Marktgedanke scheint zum Leitmotiv von Teilen der Stadtverwaltung geworden zu sein. Soll aus der innovativen sozialen Stadt Köln die marktökonomisierte Stadt werden? Will Köln, wollen die Parteien

und will die Verwaltung so wahrgenommen werden?

Wir als Caritas, als katholische Sozialwirtschaft können diese Fragen eindeutig beantworten: Wir wollen eine partnerschaftliche Sozialpolitik unter Einbezug der vielfältigen Expertise, auf Augenhöhe und unter gegenseitigem Respekt. Dazu gehört, in konkrete Lösungsansätze einzusteigen und sich von theoretisch-technischen Debatten schnellstmöglich zu verabschieden. Dazu gehört auch, die Zuschussbereiche auskömmlich zu finanzieren. Dazu gehört aber vor allem wechselseitiger Respekt, auch im täglichen Verwaltungshandeln.

Wir wollen dabei auch unseren Beitrag leisten in Bezug auf die Transparenz unserer Arbeit, aber auch unseren Beitrag zur weiteren partnerschaftlichen Subsidiarität. Denn ich bin der festen Überzeugung: Kirche darf nicht nur Kritiker sein, sondern muss, vielleicht sogar in besonderem Maße, ihrer gesellschaftlichen Verantwortung gerecht werden. Sie muss Wohnungen bauen. 632 sind ein guter Anfang, aber es muss weiter gehen. An der Kardinal-Höffner-Siedlung kommen wir nicht vorbei.

Die Kirche muss Kindergartenplätze schaffen und sich daran erinnern,

dass sie der Schutzherr der Familie ist. Die selbst auferlegte Schrumpfung der kirchlichen Präsenz der Kirche bei den Kitaplätzen in Köln muss ein Ende haben: Lag der Anteil der katholischen Plätze im Jahr 2005 noch bei 36%, so lag er im Jahr 2015 nur noch bei 17 % des Gesamtangebots, er wird weiter sinken auf rund 10 % im Jahr 2025, wenn keine Änderung der kirchlichen Kita-Politik erfolgt.

Ja, Kirche ist Teil der Stadtgesellschaft. Und Kirche trägt einen großen Teil unserer gemeinsamen Verantwortung.

Aber die Verantwortung zur Lösung unserer sozialpolitischen Herausforderungen in Köln ist eben vor allem das: Gemeinsam. Das ist nicht immer leicht. Aber es lohnt sich. Wir werden das tun, was auch in den vergangenen Jahren immer unser Anspruch war: Gesellschaftspolitische Debatten kritisch zu begleiten und Beiträge zur Lösung zu leisten. Streitbar, aber immer mit Respekt vor dem Gegenüber.

A handwritten signature in blue ink, appearing to read 'Peter Krücker'.

Peter Krücker, Sprecher des Vorstandes Caritasverband für die Stadt Köln e.V.

Impressum

Herausgeber, V.i.S.d.P.:
Caritasverband für die Stadt Köln e.V.
Peter Krücker,
Sprecher des Vorstandes
Bartholomäus-Schink-Str. 6,
50825 Köln
www.caritas-koeln.de
www.facebook.com/caritaskoeln/
www.blog-caritas-koeln.de

Gesamtredaktion:
Stab Öffentlichkeitsarbeit,
Marianne Jürgens (Jü),
Tel: 0221 95570-237,
marianne.juergens@caritas-koeln.de

Redaktionsteam:
Nils Freund, Matthias Grote,
Andrea Michels, Simone Pickartz,
Susanne Rabe-Rahman,
Gabriele Vahrenhorst

Autor*innen dieser Ausgabe:
Tanja Anlauf, Sophie Duczek,
Marianne Jürgens, Peter Krücker,
Prof. Dr. Nadia Kutscher, Alexander
Letzel, Markus Nikolaus, Gabriele
Vahrenhorst

Fotos: Cover: Armin Staudt-Berlin/
photocase, Caritasverband Köln,
photocase, pixabay, unsplash

Auflage: 4000

Druck: cariprint,
Tel: 0221 379549-02

Gestaltung:
www.mareilebusse.de

Die nächste Caritas Konkret
erscheint Juli/August 2019:
Redaktionsschluss: 15. Juni 2019

Sozial braucht digital oder digital braucht sozial?

Auf dem CaritasKongress in Berlin mit rund 1000 Caritas-Kolleg*innen gab es intensive Diskussionen zu diesem Thema.

Noch immer liegt das politische Augenmerk fast ausschließlich auf der Digitalisierung der Wirtschaft und der Wissenschaft“, stellt Caritas-Präsident Neher in seiner Rede auf dem Jahresempfang fest, bei dem auch Bundestagspräsident Schäuble und Kardinal Marx Grußworte hielten. „Die Entwicklung einer digitalen Gesellschaft, die dem Menschen dient, erfordert aber einen weiteren Blick. So lässt sich die Teilhabe sozial benachteiligter Menschen nur verwirklichen, wenn es gelingt, die digitalen Entwicklungen im sozialen Bereich mitzudenken und reflektiert in die Praxis umzusetzen.“ Wichtig sei es, Hilfesuchende digital zu befähigen und auch die Mitarbeitenden in digitalen Kompetenzen zu qualifizieren. Dieser Bereich solle Eingang in die Lehrpläne sozialer Berufe und Studiengänge finden. Eine Forderung, der Prof. Dr. Nadia Kutscher von der Uni Köln im Interview (S.06 in diesem Heft) klar widerspricht.

„Die Entwicklung einer digitalen Gesellschaft, die dem Menschen dient, erfordert einen weiteren Blick.“

Ebenfalls kontrovers erscheinen zunächst die Positionen von Welf Schröter, Leiter des Forum Soziale Technikgestaltung beim Deutschen Gewerkschaftsbund, und Diözesan-Caritasdirektorin Sabine Depew in einer Session auf dem Kongress:



v.l. Diözesan-Caritasdirektorin Sabine Depew, Welf Schröter und Moderator Roland Knillmann diskutierten auf dem CaritasKongress

„Die Handlungsträgerschaft Mensch wird ersetzt durch autonome Softwaresysteme.“ warnt Schröter. Inhalte würden in einen virtuellen Raum geschoben, es finde eine Automatisierung statt, die wir nicht sehen können. „Informatiker machen brillante Dinge, sind aber keine sozialen Akteure.“ Bei ihnen liege aber zurzeit die eigentliche Entscheidungshoheit, geprägt von einem ökonomischen Wettbewerb. „Wir in der Sozialwirtschaft drücken



Ansprache von Caritas-Präsident Prälat Neher beim diesjährigen CaritasKongress

uns um eine ethische Grundsatzdebatte und dürfen der Technik nicht das Recht geben, über Wohl und Wehe zu entscheiden.“

Wie kann ein ethischer Diskurs konkret in den Organisationen geführt werden? „IT und Fachkräfte der Sozialen Arbeit und Pflege müssen einen intensiven Dialog starten und die Fachkräfte sehr präzise die Anforderungen an die Technik formulieren. Zurzeit laufen diese beiden Welten noch zu sehr nebeneinander her.“

Sabine Depew treibt seit einigen Jahren den Digitalen Wandel in der Sozialen Arbeit der Caritas voran. Sie sieht vor allem noch Nachholbedarf in der Finanzierung und weiteren Qualifizierung von Mitarbeitenden. „Bei uns gibt es immer noch viele Vorbehalte, in anderen Ländern ist das anders. In Japan beispielsweise wird der Roboter inzwischen als eine Art Freund betrachtet.“

In der Kölner Caritas wollen wir das Digitale eng verzahnt mit der analogen, sozialen Arbeit in einem kreativen Sowohl als Auch einsetzen.

Wie das Digitale die praktische Arbeit vor Ort mit den Menschen unterstützen kann, zeigen Beispiele aus dem Jugendzentrum GOT Elsaßstraße (S.04), dem Caritas-Altenzentrum St. Maternus (S.12) und die Digitale Pflegedokumentation und E-Learning in den Stationären Einrichtungen (S.11 und S.09).

Nachdem wir in den letzten Jahren Erfahrungen mit dem Einsatz digitaler Medien und Technik in unterschiedlichen Arbeitsfeldern sammeln konnten, stehen wir jetzt an einem Wendepunkt. Es ist an der Zeit, ein klares Profil zum Thema Digitalisierung zu formulieren.

Eine Digitalisierungsstrategie für den Verband ist in Arbeit, die wir in der Sommerausgabe der Caritas Konkret vorstellen werden. Es bleibt spannend. // **Marianne Jürgens**



Giulia, 8 Jahre:

„In der GOT spiele ich gerne Playstation oder mit dem Tablet – es gibt hier auch eins extra für Kinder mit verschiedenen Spielen. Ich habe auch schon mit Sarah (Mitarbeiterin GOT) ein Video mit dem Tablet über das Sportangebot in der GOT gedreht. Dabei haben wir Kinder gefilmt, wie sie Saltos im Sportraum üben. Wir haben auch Geräusche und Musik in den Film getan und das hat richtig Spaß gemacht. Manchmal nehme ich auch Lieder auf und lerne, wie man eigene Beats macht. Ich wünsche mir, dass mal ein berühmter Rapper in die GOT kommt und ich mit ihm zusammen einen eigenen Song aufnehme.“



Simon (24), Sophia (16), Can (17) und Moritz (17):

„Wir treffen uns regelmäßig, um im Tonstudio-Projekt Songs zu produzieren. Zweimal pro Woche findet das Projekt für jeweils drei Stunden in der GOT statt. Manche Lieder nehmen wir einzeln auf, andere auch zusammen. Ein Tontechniker der GOT unterstützt uns dabei und zeigt uns die technischen Möglichkeiten. Ab und zu können wir die Ergebnisse dann auf Veranstaltungen der Öffentlichkeit präsentieren.“

Andrea, 16:

„Ich habe in der GOT gelernt, wie man Videos schneiden kann – das konnte ich vorher nicht. Wir filmen meistens mit der digitalen Spiegelreflexkamera, manchmal auch mit den Tablets. Für die Spiegelreflexkamera gibt es auch eine Art Stativ für die Schulter. Damit kann man zum Beispiel Schwenks machen. Die Videos bearbeiten wir dann an einem iMac und schneiden den Film, legen Musik und Texte drunter.“



Voll Digital.

Medienpädagogische Arbeit in der GOT Elsaßstraße

Der digitalen Lebenswelt von Kindern und Jugendlichen professionell zu begegnen, ist seit mehreren Jahren konzeptionelles Ziel unserer pädagogischen Arbeit. Durch verschiedene Projekte konnten wir den Bedarf einer zeitgemäßen digitalen Ausstattung decken und damit neue medienpädagogische Angebote und Möglichkeiten in unserer Einrichtung etablieren.

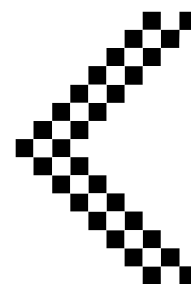
Dies geht längst über Gaming auf Computer, Playstation, Tablet oder Smartphone hinaus und beinhaltet beispielsweise Foto- und Videoarbeit oder das Produzieren eigener Songs unter professioneller Anleitung und mit technisch hochwertigem Equipment. Das Projekt #FollowYourself zieht sich dabei wie ein roter Faden durch unsere medienpädagogischen Angebote. An den Interessen der Einzelnen ausgerichtet, bieten wir Kindern und Jugendlichen mit einer medienpäd-

agogischen Fachkraft eine individuelle Begleitung an – beispielsweise für das Erstellen von Videos für den eigenen Youtube-Kanal oder anderer Social-Media-Auftritte.

Wer Medien kritisch hinterfragen will, muss verstehen, wie Medien entstehen. Wir möchten unsere medienaffinen Besucher*innen in ihrem eigenen Medienverhalten begleiten, ihnen Wissen über Anwendungsmöglichkeiten ebenso vermitteln wie eine kompetente und kritische Form der Medienrezeption.

Durch die Weiterqualifizierung des gesamten pädagogischen Teams gewährleisten wir die langfristige Integration medialer Handlungsfelder in die Alltagspraxis des Jugendzentrums.

// **Tanja Anlauf**, stellv. Leitung Kinder- und Jugendzentrum GOT Elsaßstraße



Zur Digitalen Mediennutzung in Familien und Rechte von Kindern



Foto: unsplash

Familienalltag mit Tablet

„ Es hat sich gezeigt, dass Kinder klare Vorstellungen davon haben, wer welche Fotos von ihnen zu sehen bekommen darf und wer nicht. Sie werden leider in der Regel nicht gefragt.

Digitale Medien gehören in Familien einfach dazu. Eltern machen von ihren Kindern Fotos und teilen sie auf Facebook oder Instagram oder in anderen Netzwerken. Das nennt man „Sharenting“. In unserem Forschungsprojekt hat uns interessiert, was das für die Rechte von Kindern bedeutet und wie Eltern und Kinder das sehen und im familialen Alltag gestalten. Wir haben dazu Kinder von 6 bis 15 Jahren und ihre Eltern befragt und insgesamt 37 Interviews geführt. Es hat sich gezeigt, dass Kinder klare Vorstellungen davon haben, wer welche Fotos von ihnen zu sehen bekommen darf und wer nicht. Sie werden leider in der Regel nicht gefragt. Und das hat damit zu tun, dass die Eltern

„ Einerseits versuchen Eltern, mit digitalen Medien und Medienerziehung gut umzugehen, sind gleichzeitig aber hilflos und mit dem Spannungsfeld überfordert, den Kindern zu erlauben, digitale Medien zu nutzen und sie, wo erforderlich, zu schützen.

meinen, sie wissen, was für ihre Kinder gut ist. Aber Kinder haben oft andere Maßstäbe. Fotos, von denen die Eltern gesagt haben, das ist ja kein Problem, haben die Kinder als peinlich empfunden. Kinder würden in den meisten Fällen Fotos von sich viel mehr schützen als ihre Eltern. Das hat auch mit generationalen Ordnungen in den Familien zu tun. Oft ist es so: Es wird ein Foto gemacht, das Kind hat keine Lust und man setzt sich darüber hinweg. Das ist nicht in Ordnung, aber alltägliche Praxis. Einerseits versuchen Eltern, mit digitalen Medien und Medie-

nerziehung gut umzugehen, sind gleichzeitig aber hilflos und mit dem Spannungsfeld überfordert, den Kindern zu erlauben, digitale Medien zu nutzen und sie, wo erforderlich, zu schützen. Es gab in der Studie Eltern, die ihren Kindern erlauben, WhatsApp zu nutzen, auch wenn das nach den AGBs von WhatsApp erst ab 16 Jahren erlaubt ist. Der Grund: Alle nutzen WhatsApp, sie möchten nicht, dass ihre Kinder ausgeschlossen sind. Aber es ist den Eltern natürlich klar, dass Autonomie auch einen gewissen Schutz braucht. Dann greifen sie zu problematischen Strategien, um irgendwie wieder die Kontrolle zu bekommen. Wenn Kinder den Eltern abends das Smartphone geben müssen und die Eltern das Smartphone durchsuchen, wird das Zugeständnis an Freiheit durch massive Eingriffe in die Privatsphäre konterkariert. Es gab auch Eltern, die gesagt haben, ich kenn mich nicht so gut damit aus, ich vertraue meinem Kind, dass es schon das Richtige damit macht. Sie haben also die erzieherische Verantwortung an das Kind abgegeben, das möglicherweise noch viel weniger in der Lage ist, das zu verantworten. Wir haben da sehr viel Widersprüchliches gesehen. Durch das Digitale haben sich Handlungs- und Verantwortungsdimensionen verändert. Es gibt jetzt eine andere Reichweite, alle Daten, die über Instagram oder WhatsApp bei Facebook landen, sind Teil von Datenbanken, die auch Folgen für die Kinder in der Zukunft haben können.

Mit dem Smartphone lassen sich mal eben Fotos machen. In den Messengerdiensten ist es angelegt, schnell Fotos zu verschicken. Die technische Verknüpfung, mal eben nebenbei Fotos zu erstellen und zu teilen, ist mittlerweile sehr stark in die Geräte eingelagert. Der verstorbene Soziologe Zygmunt Baumann hat von Adiaphorisierung gesprochen, also von der zunehmenden Befreiung unseres Handelns von moralischen Skrupeln, einfach weil eine Sache technisch naheliegt und wir an vielen Stellen nicht mehr darüber nachdenken, ob es überhaupt in Ordnung ist, was wir da machen.

// Prof. Dr. Nadia Kutscher, Universität zu Köln



LINK ZUR STUDIE

www.dkhw.de/schwerpunkte/medienkompetenz/studie-kinderbilderrechte-deutsches-kinderhilfwerk/

„Wir brauchen nicht die Supermedienexperten. Es geht darum, dass und wie wir uns ins Verhältnis zum Digitalen setzen.“

Interview mit Prof. Dr. Nadia Kutscher, Universität zu Köln und Mitglied im Caritasrat



Gaming im Kinder- und Jugendzentrum GOT Elsaßstraße der Kölner Caritas

Sozial braucht digital“, die bundesweite Caritas-Jahreskampagne nimmt mit ihrem Slogan eine eindeutige programmatische Haltung ein. Wie ist Ihre Einstellung dazu?

Den Slogan möchte ich zunächst hinterfragen. Er nimmt den Digitalisierungsdiskurs in unserer Gesellschaft sehr ungebrochen auf und drängt die problematischen Seiten an den Rand. Es wird vorausgesetzt, dass Digitalisierung per se etwas Gutes ist und sein muss. Aber Digitalität ist zunächst einmal weder gut noch schlecht,

Welche Zielgruppen profitieren vom Einsatz des Digitalen in der Sozialen Arbeit? Welche Chancen sehen Sie?

Chancen gibt es eine ganze Menge. Das Digitale kann unter anderem Zugänge zu Informationen und Beteiligung ermöglichen. Das funktioniert aber nur unter bestimmten Bedingungen.

In unserer Forschung zur Nutzung des Digitalen von Geflüchteten sehen wir beispielsweise, dass sowohl im Kontakt halten zur Herkunftsfamilie als auch im Ankommen im Aufnahmeland digitale Medien eine sehr wichtige Rolle spielen. Sie bieten zeit- und ortsunabhängige Möglichkeiten, viele Dinge zu organisieren, aber tatsächlich nur für diejenigen, die das Digitale entsprechend nutzen können.

Welche Risiken sehen Sie?

Mit Digitalisierung an sich überwinden wir keine sozialen Ungleichheiten. Dabei geht es nicht allein um die Frage, ob jemand digitale Medien nutzt oder nicht. Benachteiligte Gruppen nutzen das Internet inzwischen sogar intensiver als privilegierte Zielgruppen. Aber wie und was genutzt wird, steht im engen Zusammenhang mit dem Lebensalltag und damit, welche Bildungsvoraussetzungen die Nutzer*innen mitbringen, um auch

bestimmte Inhalte zu finden und im Alltag für sich förderlich einbetten zu können. Es gibt eine Reihe von Studien darüber, dass sozial benachteiligte Zielgruppen digitale Medien eher unterhaltungsorientiert und weniger im Sinn bildungsinstitutioneller Anforderungen und Erwartungen nutzen. Wenn ich in meinem Alltag sehr belastet bin, wenig Anerkennung erlebe, dann nutze ich möglicherweise so ein Medium, um mich zu entlasten. Wenn ich mich in ressourcenreichen, sozialen Bezügen bewege, in denen ich über Beziehungen und Sozialisation ohne Aufwand schon viel mit bekomme, dann kann ich das auch im Digitalen fortsetzen oder eben nicht.

Wir sprechen daher von digitaler Ungleichheit, also die Reproduktion sozialer Ungleichheit im Kontext digitaler Mediennutzung.

Wir sind in einer Zeit angekommen, in der wir eine politische und gesellschaftliche Steuerung des Digitalen brauchen. Die Nutzung digitaler Medien hat in vielerlei Hinsicht Auswirkungen auf unser Leben, unsere Wahrnehmung, auf Teilhabemöglichkeiten und Machtverhältnisse.

„ Wir sprechen daher von digitaler Ungleichheit, also die Reproduktion sozialer Ungleichheit im Kontext digitaler Mediennutzung.“

Was aber nicht nur auf der individuellen Ebene stattfindet und überhaupt nicht mehr steuerbar ist, ist das, was unter dem Stichwort Big Data läuft. Wir geben so viele, erst einmal scheinbar harmlose Daten her, meistens ohne es richtig zu merken. Und sie werden nicht nur für Werbung genutzt.

Die Sammlung und Nutzung von Metadaten in sozialen Netzwerken wie Facebook, WhatsApp, Instagram, Youtube und Co., aber auch im Bereich des Gesundheitswesens, bei Kranken- oder Autoversicherungen und in vielen anderen Zusammenhängen, halte ich für hochproblematisch. Das haben wir im Sozialen auch. In den USA zum Beispiel wird mit Hilfe von Algorithmen der Zugang zu sozialen Hilfeleistungen gesteuert. In Europa werden bei der Einschätzung von Kindeswohlgefährdung oder auch in der Bewährungshilfe oder in der Arbeitsförderung professionelle Entscheidungsprozesse ebenfalls immer mehr mit digitalen, algorithmen-basierten Verfahren verknüpft. Was macht das mit der Entscheidungsfreiheit von Fachkräften, mit der Fachlichkeit? Mit WhatsApp geben wir Meta-Daten an den Facebook-Konzern ab. All diese Arten der Kommunikation können dazu führen, dass benachteiligte Nutzer aufgrund von Metadaten schneller kriminalisiert werden oder keine Kredite erhalten. Die Reproduktion der Ungleichheit ist ein altes Thema, das sich im Digitalen fortsetzt. Und die Auswertung der Meta-Daten haben Folgen für die Zukunft, die in der Gesellschaft insgesamt, aber auch in Kontexten der Sozialen Arbeit auf unterschiedliche Weise relevant werden.

Welche Voraussetzungen braucht es, um die Chancen des Digitalen nutzen zu können?

Es sollte immer das Primat der Fachlichkeit, nicht das Primat der Digitalisierung über allem stehen. Die Logik der Technik zieht Dinge nach sich, die an manchen Stellen die fachliche Logik in Frage stellen. Wenn ich über Facebook und Instagram mit Adressaten meiner professionellen Arbeit zu tun habe, bekomme ich eine ganze Menge an Informationen, die ich sonst als Fachkraft nicht hätte, schon allein, weil es technisch so angelegt ist. Ich bekomme Statusmeldungen, ich habe teils tiefe Einblicke in das Privatleben. Das wirft ethische Fragen auf: Wie tief darf ich in das Private Einblick haben, nur weil es technisch möglich ist? Daher ist das Primat der Fachlichkeit wichtig, um zu prüfen und zu hinterfragen, ob all das, was technisch möglich ist, auch sinnvoll und ethisch legitim ist.

Weitere Voraussetzungen sind Bildung und Kenntnisse darüber, was mit Daten alles passiert. Nur dann kann ich als Privatperson oder als Fachkraft einschätzen, was ich alles auf welche Weise nutze und wo ich unter Umständen Rechte anderer Menschen beeinträchtige.



Foto: Addictive Stock/photocase

Das Smartphone ist immer dabei.

„Es sollte immer das Primat der Fachlichkeit, nicht das Primat der Digitalisierung über allem stehen.“

Das Digitale kann viele Formen von Beteiligung, von Mitbestimmung, ermöglichen. Aber auch da können sich Ungleichheiten abbilden. Wir brauchen Strukturen, die diese Ungleichheiten unabhängig vom Digitalen mit bearbeiten, damit es dann auch im Digitalen seine Vorteile entfalten kann.

Viele Mitarbeitende in der Sozialen Arbeit wünschen sich mehr digitale Medienkompetenz. Welchen Auftrag hat die Hochschulausbildung in diesem Bereich?

Fachkräfte meinen oft, sie es ginge jetzt vor allem darum, zu lernen, digitale Medien möglichst viel einzusetzen oder digitale Medienprojekte zu machen und dafür bräuchten sie Medienkompetenz. Ein großes Missverständnis ist es, wenn das Digitale ohne Reflexion in die Arbeit integriert wird.

Die entscheidende Frage ist doch, wie wir uns in unserem jeweiligen Handlungsfeld zum Digitalen ins Verhältnis setzen. Wollen wir die Nutzung von Handys zum Beispiel in der Jugendarbeit für bestimmte Zeiträume ausschließen? Wollen wir explizit ganz viel damit machen? Wie reflektieren wir, wo längst digitale Medien „nebenbei“ im Alltag der Einrichtung eine Rolle spielen und vielleicht eine beratende, erzieherische oder selbstreflexive Begleitung brauchen? Wie verändert sich unsere Fachlichkeit unter der Voraussetzung, dass immer mehr digitale Medien im Alltag so eine Rolle spielen, ohne dass wir sie schon gezielt pädagogisch einsetzen? Und dann gibt es auch an der einen oder anderen Stelle einen kleinen Teil, der heißt auch Medieneinsatz. Aber es geht nicht darum, jetzt möglichst viele digitale Medien einzusetzen. Es geht vielmehr darum, zu prüfen, wo digitale Medien schon da sind und Begleitung brauchen, wo sie vielleicht aus fachlichen Gründen auch keine Rolle spielen sollen oder wo Fachkräfte unreflektiert etwas damit machen, ohne das fachlich zu fundieren.

Was heißt das für die Ausbildung? Das heißt eben nicht, dass alle im Medieneinsatz fit gemacht werden müssen. Natürlich ist ein

Grundwissen notwendig. Wir brauchen eine Ausbildung, die es den Fachkräften ermöglicht, die Grundzüge der Digitalität in Bezug auf Fachlichkeit zu reflektieren und miteinander zu verbinden. Wenn ich das kann, dann kann ich auch entscheiden, ob der Einsatz digitaler Medien jetzt Sinn macht oder wann er eher problematisch ist oder was es braucht um das, was er ermöglichen soll, fachlich gut abzusichern. Und das hat dann meistens eher wenig mit dem Digitalen an sich zu tun, sondern damit, Ungleichheit zu reflektieren, einen Blick für Beziehungen zu haben oder sich einfach an pädagogische Grundsätze zu erinnern.

„ Es geht darum, dass und wie wir uns ins Verhältnis zum Digitalen setzen.

Das hört sich zwar immer sehr innovativ an: Wir machen jetzt ganz viel mit digitalen Medien. Da werden Medienpädagogen eingeflogen, die den Sozialpädagogen zeigen sollen, wie das so geht. Sie sind aber oft nicht diejenigen, die die jeweiligen Handlungsfelder gut kennen. Die Feld-Kenntnis von innen, d.h. wissen und einschätzen können, welche Fragen mit den Problemlagen, Rahmenbedingungen, Handlungsschwerpunkten und Zielgruppen verbunden sind und was da relevant ist, ist aber zentral, um damit auf das Digitale zu blicken und zu fragen, wie der fachliche Umgang damit sein sollte. Es geht um pädagogische Fragen, die damit verbunden sind. Wir brauchen nicht die Supermedienexperten. Was wir aber brauchen, und da sind wir wieder bei Strukturen, sind Stabsstellen für Digitales bei den Trägern, die jederzeit für Fragen rund um Digitalität für die Fachkräfte ansprechbar sind. Einerseits ist es toll, dass das Digitale jetzt so ein Thema ist, aber ich sehe ein Problem,



Foto: ASIFFE/photocase

Digitale Medien gehören zur Lebenswelt.

dass es jetzt so überformt wird. Auch wenn jetzt bei den Initiativen der Caritas auf Bundesebene der Schluss gezogen werden sollte, dass jetzt alles möglichst digital sein muss, „um mit der Zeit zu gehen“, würde ich das für falsch halten. Es geht darum, dass und wie wir uns ins Verhältnis zum Digitalen setzen.

Sind Sie selbst in Sozialen Netzwerken aktiv?

Ich bin bei keinem Facebook-Dienst. Ich nutze Messengerdienste wie Signal, das Edward Snowden empfiehlt, die nicht Teil des Facebook-Konzerns sind und versprechen, achtsamer mit Daten umzugehen. Google benutze ich nicht einmal mehr zum Suchen, da gibt es ebenfalls alternative datenschutzsichere Möglichkeiten wie Startpage.

// Interview: Marianne Jürgens

Anzeige



Helfen ist einfach.

Unser soziales Engagement.

Soziales Engagement ist für uns selbstverständlich. Wir setzen uns dafür ein, dass die Bürger in der Region am wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Leben teilhaben können. Ob Pavillon fürs Seniorenheim, Anschaffung von Kindersportrollstühlen für einen Verein, Förderung der AIDS-Stiftung oder eine „Überlebensstation“ für Obdachlose: Wir engagieren uns. Jährlich fördern wir rund 500 soziale Projekte in der Region.



Prof. Dr. Nadia Kutscher

Prof. Dr. Nadia Kutscher hat an der Universität zu Köln/Humanwissenschaftliche Fakultät Department Heilpädagogik und Rehabilitation den Lehrstuhl für Erziehungshilfe und Soziale Arbeit inne. Sie hat u.a. Studien zur digitalen Medienutzung und Sharenting in der Familie und zur Bedeutung des Digitalen für Geflüchtete veröffentlicht.

Digitalisierung in der Pflege – wir sind auf dem Weg mit E-Learning

Die Stationären Einrichtungen der Kölner Caritas setzen in Zukunft E-Learning bei Schulungen für Mitarbeitende ein.

E-Learning ist in Ergänzung zu klassischen Schulungsangeboten eine neue Möglichkeit für Mitarbeitende in den stationären Einrichtungen, ihre Fähigkeiten und den Wissensstand stetig zu verbessern. Insbesondere die regelmäßig wiederkehrenden Pflichtunterweisungen zu den Themen Arbeitsschutz, Hygiene, Erste Hilfe und Notfälle sowie der theoretische Teil zum Brandschutz werden so vereinfacht umgesetzt. Darüber hinaus können die Mitarbeitenden weitere Themen freiwillig nutzen, darunter Personalhygiene, Gestaltung von Büroarbeitsplätzen oder auch freiheitsentziehende Maßnahmen in der Pflege. Die Unterweisungen werden in ansprechender Form mit interaktiven Lehrmodulen und einer Lernzeit von ca. 30 Minuten vermittelt. Alternativ stehen ein Video sowie eine Broschüre zur Verfügung. Abschließend können die Mitarbeitenden in einem Quiz das Erlernte zu den einzelnen Modulen überprüfen und erhalten auch ihr persönliches Zer-

tifikat. Die Einrichtungsleitungen verfolgen über das Portal den Umsetzungsgrad der Mitarbeitenden und übernehmen somit die Steuerung der jährlichen Unterweisungen. Neben den Angeboten des E-Learning werden wir weiterhin, dort wo es sinnvoll ist, Präsenzs Schulungen anbieten und mit den Teams zu relevanten Themen in den persönlichen Austausch kommen. Dies gilt insbesondere bei neuen Mitarbeitenden oder auch praktischen Übungen zum Brandschutz. Wir freuen uns nun im März mit der Umsetzung des E-Learning-Portals beginnen zu können.

// **Gabriele Vahrenhorst**



Screenshot E-Learning-Portal des Caritas-Bildungswerkes

Meine Meinung

Digitalisierung zwischen Anspruch und Wirklichkeit – die technischen Hürden

Vieältige Begriffsdefinitionen und Beschreibungen zur Digitalisierung kursieren, die von ernstzunehmendem „Werkzeug“ bis hin zur Lösung aller Probleme reicht. Digitalisierung ist mehr als die Überführung klassisch papierbasierter Abläufe in eine elektronische Variante. Ein solches Vorgehen würde fulminant scheitern. Wenn ich die unbestreitbaren Vorteile einer erfolgreichen Digitalisierung realisieren möchte, müssen die bisherigen Prozesse neu gedacht und in einen digitalen Kontext gebracht werden. Das wird möglich, indem die Kernprozesse (der zu digitalisierenden Bereiche) so miteinander verzahnt

werden, dass keine Medienbrüche entstehen und digitale Workflows ein aufeinander abgestimmtes Arbeiten der beteiligten Personen sicherstellen.

Der Übergang von einer analogen Bearbeitung in eine digitale verursacht in der Übergangsphase Mehrkosten, da in einer Art Hybridbetrieb beide Welten bedient werden müssen. Ziel ist daher die Übergangsphase möglichst kurz zu gestalten.

Welche Vorteile bietet uns die Digitalisierung? Sie entlastet uns von monotonen Routineaufgaben, für die der Mensch ohnehin nicht geschaffen ist. Die Entlastung kann dann

für die Bearbeitung komplexerer Problemstellungen genutzt werden, erfordert im Gegenzug auch eine höhere Qualifizierung aller Beteiligten. Notwendig ist auch eine Einbettung in unsere Strukturen. Eine wirklich erfolgreiche Digitalisierung ist nur dann gegeben, wenn unsere in- und externen Partner ebenfalls ihre Prozesse digitalisiert haben. Persönlich verspreche ich mir von einer erfolgreichen Digitalisierung unseres Verbandes mehr Zeit für die wesentlichen Aufgaben trotz steigender bürokratischer Anforderungen unserer Partner.

// **Markus Nikolaus**, Caritas-Vorstand



Quantensprung für die Sozialwirtschaft: Die neue Plattform für soziale Dienstleistungen und Betreuungsangebote



Foto: Gerd Altmann/pixabay

„ Die neue Plattform von diakonischen und caritativen Wohlfahrtsverbänden wählt einen gemeinnützigen Ansatz, der den Nutzen der Kund*innen in den Mittelpunkt stellt und keine Ausrichtung auf Provisionen und Umsätze vornimmt.

In vielen Branchen und Bereichen können heutzutage Angebote und Dienstleistungen zentral verglichen und gekauft bzw. gebucht werden. Dabei gibt es ein breit gefächertes Angebot: Ob der Vergleich von Versicherungen, von Flugreisen, Hotels, Immobilien- oder Fahrzeugangeboten: All dieses kann man mittlerweile über eine zentrale Plattform im Netz vergleichen und erwerben. Diese Plattformen bauen Hürden beim Marktzugang ab und schaffen Transparenz in Bezug auf die Preise.

Doch warum gibt es das eigentlich nicht in der Sozialwirtschaft? Diese Frage hat sich auch ein Zusammenschluss von großen diakonischen und caritativen Wohlfahrtsverbänden und Trägern gestellt und wird darauf noch in diesem Jahr mit dem Start einer eigenen, deutschlandweiten Plattform für die (kostenfreie) Vermittlung von sozialen Dienstleistungen antworten. Die Ziele sind dabei klar formuliert. Die Plattform wird:

- ▶ ein für die Kund*innen kostenfreies Informations- bzw. Vermittlungsportal im Internet sein;
- ▶ auf dem alle (seriösen) Anbieter*innen von sozialen Dienstleistungen in Deutschland kostenlos gelistet sind;
- ▶ auf dem alle Anbieter*innen ihre spezifischen Angebote einstellen können;
- ▶ auf der Kund*innen die Qualität der Dienstleistungen erkennen können; (Zertifizierungen, Mitgliedschaften, Auszeichnungen, Testergebnisse, etc.);

- ▶ auf der Bewertungen des Angebotes und der Anbieter*innen durch die Kund*innen möglich sind;
- ▶ auf der man die Verfügbarkeit der Dienstleistung erkennen kann (z.B. Anzahl freier Plätze);
- ▶ auf der Möglichkeiten zur Kontaktaufnahme mit den Anbieter*innen bestehen.

Dabei verfolgt die Plattform einen gemeinnützigen Ansatz, der den Nutzen der Kund*innen in den Mittelpunkt stellt und keine Ausrichtung auf Provisionen und Umsätze vornimmt. Aus diesem Grund wird die Plattform einschließlich der Datennutzung in gemeinnütziger Hand bleiben. Um das zu gewährleisten, haben sich die verschiedenen (Gründungs-)träger und -verbände zu einem gemeinnützigen Verein (Verband für Digitalisierung in der Sozialwirtschaft e.V.) zusammengeschlossen und eine gGmbH gegründet. Derzeit treten zahlreiche Träger und Verbände dem Netzwerk bei. Die Planungen sehen vor, dass die Plattform noch in diesem Jahr ans Netz geht und dann sukzessive mit Angeboten der Mitgliedsorganisationen befüllt werden kann. Die Kölner Caritas prüft, ob sie sich mit ihren Dienstleistungen ebenfalls an dem Modell beteiligt, um allen Kund*innengruppen niedrigschwellig, kostenfrei und passgenau einen Zugang zu entsprechenden Unterstützungsangeboten bieten zu können.

// Alexander Letzel



WEITERE INFORMATIONEN

unter www.vediso.de

Gepflegt in die Zukunft mit smarterer Pflegedokumentation



Ein Informationstag für Pflegemitarbeitende weckt Lust und Neugierde auf die digitale Pflegedokumentation.

Um einen weiteren Schritt in die digitale, soziale Zukunft zu gehen, hat die Kölner Caritas begonnen, in ihren stationären Angeboten die digitale Pflegedokumentation einzuführen. Am 26. März fand ein Pflegedokumentationstag, kurz PD-Day, im Caritas-Altenzentrum Kardinal-Frings-Haus statt. Ulrike Brinkmann, Qualitätsbeauftragte im Bereich Stationäre Pflege, nahm sich Zeit für eine erste, kleine Zwischenbilanz.

Pflegedokumentation in der Pflege: Wofür ist sie wichtig?

Die Pflegedokumentation ist ein wichtiges Informationsinstrument und dient als Austausch in der Zusammenarbeit zwischen allen Beteiligten in der Pflege. Es ist eine riesige Herausforderung, eine gute Kommunikation sicherzustellen. Es muss transparent und nachvollziehbar sein, was gemacht wurde und wie es weiter geht, um eine gute Pflegequalität zu leisten. Darüber hinaus dient die Pflegedokumentation zur Abrechnung bei den Kassen und wird bei Qualitätsprüfungen herangezogen.

Was sind die Vorteile einer digitalen Pflegedokumentation statt wie bisher in Papierform?

Die größten Pluspunkte sind die Lesbarkeit und Vollständigkeit in der digitalen Kommunikation. Das

Programm bietet Hilfestellung beim Ausfüllen und erinnert den Benutzer, wenn etwas z.B. vergessen wurde. So werden lückenhafte und missverständliche Einträge vermieden - die Akte ist für alle eindeutig und nachvollziehbar.

Zunächst haben Sie die digitale Pflegedokumentation im Caritas-Altenzentrum St. Josef-Elisabeth eingeführt. Wie bewerten Sie die Erfahrungen?

Sehr positiv, die Erwartungen wurden voll erfüllt. Einige Mitarbeitende sind noch skeptisch gegenüber der Bedienung der Geräte, den Tablets, aber das ist alles eine Frage der Routine. Alle Caritas-Altenzentren werden nun nach und nach auf die digitale Pflegedokumentation umgestellt.

Warum gibt es einen PD-Day hier im Kardinal-Frings-Haus?

Der PD-Day soll die Mitarbeitenden über das digitale System aufklären, Vorurteile und Skepsis gegenüber der digitalen Dokumentation abbauen und Lust und Neugierde wecken. In den Veranstaltungen führen wir spielerisch und mit Spaß an das Thema heran. Ein Quiz und Fallbeispiele sollen zeigen, wie die digitale Dokumentation funktioniert.

// Interview: Sophie Duczek

Was ist in Zukunft an digitalen Neuheiten im Caritas-Altenzentrum St. Maternus in Rodenkirchen geplant?



In Kooperation mit zwei Studenten aus Kopenhagen haben wir einen Prototyp für eine Betreuungs-App entwickelt. Es gibt verschiedene Bereiche wie Lieblingsmusik, kognitives Training, Bilder, Lieblingsgeschichten, die für alle Bewohner*innen individuell angelegt sind. So ist alles kompakt auf dem Tablet. Wir sind aber noch auf Sponsorsuche.

Ein Notfallarmband, das für jede/n Bewohner*in individuell programmiert wird, soll anzeigen, wenn das Haus verlassen wird. So können sich auch demente und desorientierte Bewohner frei, selbstständig und sicher bewegen.

Wir möchten die Bewohner*innen mehr in die Redaktionsarbeit bei Facebook einbinden, vielleicht wird es auch einen Podcast mit den „News der Woche“ geben.

// Alexandra Kasper,
Soziale Betreuung

Kaffeeklatsch 2.0 im Caritas-Altenzentrum St. Maternus

Wie das Digitale das Analoge bereichern kann



Bilder und Videos auf dem Tablet liefern Gesprächsstoff.



Jung und Alt treffen sich zur digitalen Mediennutzung.

Das Caritas-Altenzentrum St. Maternus ist ein Zuhause für ältere Menschen. Ein Ort der Zuwendung und Fürsorge. Es wird gemeinsam der Alltag gelebt. Aber es ist auch ein moderner, digitaler Ort mit Tablets, Smartphones und Virtual-Reality-Brille. Es gibt hier kein Entweder - Oder: Hier unterstützt das Digitale das Analoge. Beim Köln-Stammtisch wird gern von früher erzählt, wenn Fotos von Kölner Stadtteilen oder berühmten Persönlichkeiten auf dem Tablet gezeigt werden. Zum Backen werden Rezepte auf dem Tablet heruntergeladen. „Könnte das schmecken?“, diskutieren die Bewohner*innen. „Sieht der Kuchen lecker aus, und was ist eigentlich vegan?“ Dann wird geknetet, gerührt und gebacken. Mit

allen Sinnen. „Bilder, Musik oder Videos sind hier Inspiration und bereichern das Kreativ-Angebot,“ so Alexandra Kasper, zuständig für die Soziale Betreuung im Altenzentrum. Frau Lukasczyk ist Bewohnerin in St. Maternus. Sie schaut sich regelmäßig den Facebook-Account ihrer beiden Töchter Martina und Liesel an. „Die Jüngste macht richtig viele Fotos und Hundevideos. Wunderbar!“ „Aber das geht gar nicht!“, findet sie, als sie einen Hund im Schalke-Outfit sieht. „Hier ist FC!“ Frau Lukasczyk schaut gerne, was ihre Töchter so machen. Andersherum klicken sich die Töchter gern durch die Fotos von Frau Lukasczyk auf der Facebookseite von St. Maternus. So sehen sie ihre Mutter beim Backen oder im Gymnastikkurs. Beim nächsten Treffen haben beide viel zu fragen und zu erzählen. Das ist Teilhabe. Beide Parteien bleiben im Gespräch. Alexandra Kasper stellt klar: „Die Digitalisierung ersetzt den zwischenmenschlichen Austausch nicht, sondern

reichert ihn an. Es baut Brücken und regt an.“ Für Menschen mit einer Gehbehinderung schenkt die VR-Brille eine besondere Form der Mobilität und ermöglicht, einen Stadtpaziergang oder den Dombesuch vom Sessel aus.

Es gibt auch Bereiche, die gut sind, wie sie sind. Telefonieren zum Beispiel. Die Bewohner*innen greifen eher klassisch zum Telefonhörer als sich mit der Nichte zum Skypen zu verabreden. „Zu umständlich und zu aufwändig.“ Digitalität soll bereichern, erleichtern und unterstützen. Es soll einen Mehrwert haben und das Leben nicht verkomplizieren. // **Sophie Duczek**

Statements zur Europawahl

Klar gehe ich zur Europawahl, weil...

...ich überzeugter Europäer bin und Europa für mich ein Garant für Frieden, Demokratie und Wirtschaftsstärke darstellt!“

Markus Nikolaus, Vorstand

„... ich Europäer bin und vor allem die Reisefreiheit und den Euro sehr schätze. Zusätzlich wünsche ich mir ein starkes Europäisches Parlament, das die Bürokratie der Europäischen Kommission im Zaum hält.“

Peter Krücker, Vorstand

„... angesichts der vielen rechtsextremen und nationalen populistischen Parteien jede Stimme für pro-europäische und rationale Herangehensweisen an

die Europäische Integration wichtig ist.“

Alexander Letzel, Vorstandsreferent

„... weil ich nicht möchte, dass alles über unsere Köpfe hinweg entschieden wird.“

Bogdan Weber, Betreutes Wohnen und Beschäftigter der Caritas Wertarbeit

„Die Europawahl bedeutet für mich: Die Hoffnung auf mehr Teilhabe und weniger Polemik.“

Gesche Kyabu, Mitarbeiterin Betreutes Wohnen

„Europa soll in guten Händen sein, die Sicherheit liegt mir am Herzen. Klimaschutz und die Gestaltung erneuerbarer Energien können auf Europa-Ebene durchgesetzt werden.“

Dirk Kluwig, Caritas Wertarbeit

„... , weil ich möchte, dass die gewählt werden, die unsere Interessen vertreten.“

Herr H., Bewohner im Caritas-Altenzentrum St. Maternus

„... , weil ich immer zur Wahl gegangen bin und nur durch den Gang zur Wahl kann man etwas bewirken.“

Frau M., Bewohnerin im Caritas-Altenzentrum St. Maternus

